

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 26 (1985)
Heft: 11

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Managua und Moskau

Ende April weilte der nicaraguanische Präsident Daniel Ortega in Moskau, wo er vom neuen sowjetischen Parteichef Michail Gorbatschow dringend benötigte Wirtschaftshilfe erbat und um modernes Kriegsgerät ersuchte. Gorbatschow sicherte dem Gast aus dem zentralamerikanischen Land «politische und diplomatische» Unterstützung zu, verlor aber kein Wort über einen möglicherweise gesteigerten militärischen Beistand der Sowjetunion. Ortega musste sich unter anderem mit einem «Njet» betreffend die Lieferung von modernen

Kampfflugzeugen bescheiden. Auch von einer offenen sowjetisch-nicaraguanischen militärischen Zusammenarbeit wollte Gorbatschow nichts wissen.

Als marxistischer Störfaktor (neben Kuba) im sogenannten amerikanischen Hinterhof sind die Sandinisten in Managua den Sowjets willkommen. Aber offenbar wäre es derzeit der sowjetischen Führung lieber, wenn das nicaraguanische Regime versuchte, die Wirtschaft in Gang zu bringen, statt den militärischen Apparat noch mehr auszubauen. Die Sorgen Managuas über eine direkte militärische Intervention der Vereinigten Staaten werden in Moskau nicht geteilt. Sowohl militärisch wie auch politisch wäre ein solches Eingreifen der Amerikaner ein zu kostspieliges Abenteuer für die Reagan-Regierung in Washington. Das nicaraguanische Militär verschlingt bereits 40 % des Staatshaushaltes. Seit 1979 kassierten die Sandinisten insgesamt eine Milliarde Dollar Wirtschaftshilfe aus dem Sowjetblock.

Die Sowjets haben viel Sympathien für die Sandinisten übrig, aber offenbar hegen sie auch Zweifel, dass es Ortega und seinen Kumpanen gelingen wird, einen kommunistischen Staat zu schaffen. Andererseits muss Moskau damit rech-

nen, dass es unweigerlich Washington provoziert, wenn es sich noch mehr für Managua engagiert. Ungeachtet des Propagandagetöses zwischen den beiden Supermächten ist es der Sowjetunion gegenwärtig sehr daran gelegen, Spannungen abzubauen und (einmal mehr) in «friedlicher Koexistenz» zu machen. Die sowjetische Wirtschaft befindet sich in einer tiefen Krise und benötigt eine Verschnaufpause.

Seit zwei Jahren kürzt die Sowjetunion ihre Auslandhilfe. 1978 betrug diese noch 3,5 Mia Dollar. Sie wurde auf heute schätzungsweise 2 Mia Dollar zusammengestrichen, und in ihren Genuss kommen nur noch die speziellen Freunde wie Kuba, Vietnam, die Mongolei und Südjemen. Ausserdem zerrt der Krieg in Afghanistan an der sowjetischen Substanz und ebenso das nach wie vor nicht völlig «normalisierte» Polen. Der Rubel rollt nur noch für sichere Kommunisten. Das von den Vereinigten Staaten verhängte Handelsembargo trifft Nicaragua hart. Aber die Massnahme ist nicht auf ungeteilte Zustimmung der europäischen Verbündeten gestossen. Diese Tatsache dürfte Moskau propagandistisch zu nutzen versuchen, und zwar in dem Sinne, dass einmal mehr der Westen jene Hilfe leisten wird, die die Sowjetunion derzeit den Sandinisten nicht zukommen lassen kann . . . bg

CH-Rubrik

SA marschierte

Gespensisch an die Zeiten des aufkommenden Nationalsozialismus erinnerte am 8. Mai in Bern eine stramm organisierte Störaktion gegen einen missliebigen Referenten.

Zu einem Nicaragua-Vortrag an der Universität Bern hatten die JES-Studenten eingeladen. Der Referent war Roger Miranda Gomez, europäischer Repräsentant des nicaraguanischen Komitees für Menschenrechte, einer Organisation, die schon von Somoza verfolgt wurde. Sie wird heute wiederum verfolgt, von der Nachfolgediktatur.

Gomez selbst war seinerzeit als Sekretär der antisozialistischen Koalition (der auch die Sandinisten angehörten) eine führende Figur im Kampf gegen die damalige Diktatur, die ihn auch einmal überfallen und entführen liess. Aber weil er sich danach auch der nächsten Diktatur nicht beugen wollte, wurde er für die neuen Herrschaften untragbar. 1980 musste er

auf Druck der Sandinisten Nicaragua verlassen und kann nicht mehr zurückkehren.

Sein Vortrag in Bern passte den hiesigen Anhängern der sandinistischen Diktatur nicht, und so marschierten sie auf. Vor dem Hörsaal standen sie schon Spalier, und die Besucher mussten zwischen ihren Reihen Spiessruten laufen. Als der Referent vorgestellt wurde, marschierten seine Gegner in den Saal: eine Kolonne der Fensterfront entlang, die andere an der Gegenseite: eine Abteilung hielt den Ausgang besetzt.

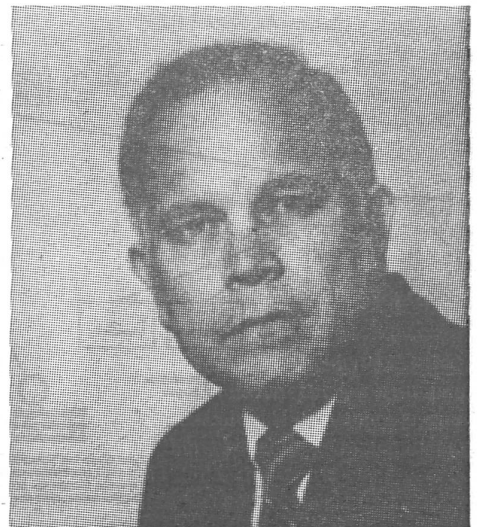
Spätestens hier stellt sich die historische Reminiszenz ein. Die Regie verriet Tradition und Training. Saalschutz (SA) hiessen vor Anbruch des «tausendjährigen» braunen Traumes solche Übungen. Jetzt werden sie wiederholt. Was die Nationalsozialisten konnten, können die Internationalsozialisten auch; schliesslich haben sie die gleiche Mentalität, was den Umgang mit Andersdenkenden angeht.

Dann lief die eigentliche Störaktion gegen das Referat an. Die Schnüre wurden gezogen, der braune Unflat bekam freie Fahrt. Nach SA-Muster: Bankgeklapper, Fensterschlezen, Pfeifen, Dreibrüllen, Geschwätz und Durcheinander ringsherum. Eine Beschwichtigungsübung hatte schiere Alibifunktion.

Den Internationalsozialisten passte der Referent nicht und schon gar nicht die Freiheit, einmal andersherum informieren zu dürfen. Redefreiheit für den Feind anerkennen sie nicht. Also erliess man das grosse Aufgebot: die

Strasse frei, Knüppel aus dem Sack. Mit Supportern.

Der Anlass ging in Scherben. Eine Diskussion erübrigte sich nach anderthalb Stunden lautstarker Meinungsmaße. Bemerkenswerterweise liessen sich Veranstalter und Gäste nicht provozieren. Aber die Gegner der Redefreiheit haben die Kulissen einen Spalt weit verschoben, so dass man einen Blick in die Umwelt des realen Sozialismus werfen konnte, dorthin, wo sie sich mit der Vorbereitung des realen Nationalsozialismus deckt. eb



Roger Miranda Gomez: gegen Somoza und Co. damals wie heute. Am Reden gehindert von den Faschisten damals wie heute.

Der Buchtip

Die zweite Variante des sowjetischen Sicherheitsdienstes

GRU

Viktor Suworow: «GRU – Die Speerspitze», Scherz Verlag, Bern und München 1985, 281 Seiten, Fr. 29.80

Checks and balances auf sowjetisch: ein tödlicher Tango zu dritt. GRU – «Hauptnachrichtenverwaltung des Generalstabs» –, der militärische Geheimdienst der Sowjetunion, im permanenten Machtkampf mit Partei und KGB.

Das spezifische Gewicht

Die GRU, nach dem KGB die wohl zweitmächtigste Geheimorganisation der Erde, ist noch geheimnisvoller als dieser. Viktor Suworow – Pseudonym für einen 1981 in den Westen geflüchteten hochrangigen GRU-Offizier – beschreibt diese unheimliche und unbekannte Riesenorganisation, die über 100 000 Mann Elitetruppen besitzt und für den Westen auf ihre Art ebenso gefährlich ist wie das KGB.

Die sowjetische Armee, deren Hirn, Auge und Ohr die GRU ist, befindet sich seit der Oktoberrevolution in ständigem Machtkampf mit Partei und Staatssicherheitsdienst (heute KGB). Das Gleichgewicht dieser drei Machtfaktoren hat bestimmend zur Stabilität des Sowjetregimes beigetragen. Jeder Versuch, die beiden Geheimdienste unter eine Führung zu bringen, hatte bisher eine Staatskrise zur Folge, da die Partei fürchten musste, von einem übermächtigen Super-Geheimdienst beherrscht zu werden.

Eindrückliches Beispiel dieser Epoche der gegenseitigen Zerfleischung von KGB und GRU sind die grossen Säuberungen Stalins von 1935 bis 1938. Bevor sich der Diktator in einem unvorstellbaren Blutbad aller wirklichen und eingebildeten Feinde im ganzen Land entledigte, säuberte er das Henkersbeil selbst, die NKWD-Organen (heute KGB). GRU-Chef Jan Karlowitsch Bersin durchforstete die Reihen des Staatssicherheitsdienstes und liquidierte Tausende von Geheimdienstlern. Kaum war der

NKWD gebändigt, schlug das Pendel zurück. Der neue KGB-Chef Nikolai Iwanowitsch Jenschow wandte sich im Einverständnis Stalins gegen die Armee. Praktisch der gesamte Generalstab und die GRU wurden liquidiert. Sie sollten der Sowjetunion im kommenden Krieg noch bitter fehlen. Bis 1942 wurden acht von zehn ehemaligen GRU-Chefs liquidiert – kein sehr komfortabler Posten.

Bis zur Machtübernahme Breschnews ist die sowjetische Geschichte ein einziger Beweis für die Richtigkeit der Staatsordnung Lenins, keinem Staatsorgan genügend Macht einzuräumen, alles zu beherrschen. Wohl hat der Machtkampf das Land einen ungeheuren Blut-zoll gekostet und es an den Rand einer Niederlage im Krieg gegen Hitlerdeutschland geführt. Doch hat er auch verhindert, dass zu irgendeiner Zeit Armee oder Staatssicherheitsdienst die Macht im Lande an sich reissen konnten. Wie gefährlich diese Möglichkeit in allen anderen Diktaturen dieser Welt ist, beweisen die zahllosen Umstürze.

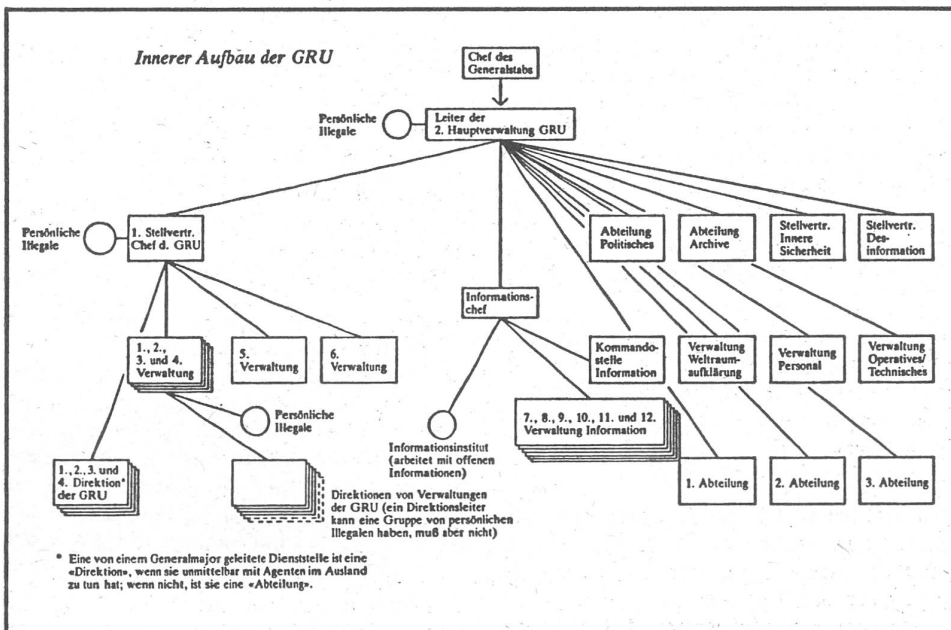
Der Aufbau

Die GRU ist pyramidenförmig aufgebaut. Unter der Hauptverwaltung stehen die 24 Nachrichtenverwaltungen der 16 Militärbezirke, 4 Armeegruppen (DDR, Polen, Ungarn, CSSR) und 4 Flotten (Nordsee, Ostsee, Pazifik, Schwarzes Meer). Diesen unterstehen wiederum die Nachrichtendienste der Armeen, Armeekorps und Divisionen usw. Im Gegensatz zu den Kampftruppen sind die «Speznas», die Störeinheiten der Armeeverbände, schon in Friedenszeiten voll besetzt.

Erstauslich ist die Tatsache, dass die GRU ein bis zu zehnmal höheres Budget hat als das KGB. Dies ist leichter verständlich, wenn man weiss, dass eine der Hauptaufgaben der GRU in der Beschaffung, kurz im Diebstahl westlicher Technologie besteht. Für die Ersparnis von Forschungskosten werden ungeheure Summen zur Verfügung gestellt. So konnte die Sowjetunion das amerikanische Atom-U-Boot «George Washington», die US-Rakete «Red Eye» und die britisch-französische «Concorde» nachbauen, ohne einen Rubel für Forschungsausgaben aufgewendet zu haben.

Warum weiss man von alledem so wenig? Aufgaben, Methoden und Geschichte des KGB sind vergleichsweise viel bekannter, sowohl in der Sowjetunion als auch im Westen. Der Grund liegt einmal in der rigorosen Geheimhaltung. Die Zentrale am Chodinka-Flughafen ist hermetisch abgeriegelt und sorgfältig bewacht. Das KGB-Hauptquartier dagegen steht gut sichtbar im verkehrsreichen Dserschinskiplatz in Moskau. Viele Bürger in der Sowjetunion glauben, auch der militärische Geheimdienst sei ein Zweig des KGB. Weshalb dieser unterschiedliche Bekanntheitsgrad?

Erstens mussten die Kommunisten dem Volk nach Errichtung ihrer blutigen Tyrannei ein «ausserordentliches» Disziplinierungsmittel zeigen, das mit dem Volk tun darf, was es will – einschliesslich der Massenerschossung von Zehn-



tausenden von Menschen. Die GRU hat diese Publizität nie gebraucht.

Zweitens besteht ein Unterschied in der Zielsetzung, nicht aber in den Methoden. Das KGB ist für die innere Sicherheit verantwortlich, muss also Druck auf den Bürger selbst ausüben, die GRU dagegen hat das feindliche Ausland im Blickfeld.

Drittens machte Chruschtschow die Welt mit den Verbrechen des KGB bekannt, liess aber die der GRU aus dem Spiel. Viertens fallen auch die ideologischen Abweichler, Emigranten und westlichen Rundfunkstationen ins Gebiet des KGB, da dies Einfluss auf die Stimmung der Bevölkerung haben könnte.

Aus all dem resultiert, dass prinzipiell alle Erfahrungen mit einem sowjetischen Geheimdienst dem KGB angelastet werden, obschon gerade im Ausland genauso oft die GRU die Finger im Spiel hat.

Suworow gibt den durchschnittlichen Anteil der Geheimdienste am sowjetischen Botschaftspersonal mit etwa 80 % an, je zur Hälfte KGB und GRU. Beide sind voneinander unabhängig, ganz im Gegenteil zu den restlichen Botschaftsangehörigen, die immer im Schatten des KGB-Residenten leben. Diese ungeheuerliche Zahl steht im Einklang mit der Tatsache, dass die Sowjets mehr als fünfmal soviel Botschaftspersonal in der Schweiz haben wie jedes andere Land der Erde.

★
★ ★

Das Buch Suworows ist unbedingt zur Lektüre zu empfehlen, da es viele bisher unbekannte Details des sowjetischen Staatswesens ausleuchtet. Es kann mit dazu beitragen, der sowjetischen Geheimdienstoffensive die richtige Antwort entgegenzusetzen. Suworow gibt seine Empfehlung an den Westen in einem eindrücklichen Schlusswort ab:

«Grossbritannien schickte 105 «Diplomaten» (die gesamte Besatzung der KGB- und GRU-Residentur) gleichzeitig heim. Der Vergeltungs-

schlag blieb aus. Wenn man ähnlich gegen die sowjetischen Spione vorgeht, werden die eigenen Diplomaten in Moskau sicher sein, das garantiere ich. Ich garantiere ausserdem, dass man westliche Diplomaten mehr respektieren wird als vorher und dass die Sowjetführung Mittel und Wege suchen wird, ihre Beziehungen zum entsprechenden Land zu verbessern. Die sowjetische Führung versteht Stärke und

erkennt sie an. Aber nur Stärke, nichts anderes. Die UdSSR kann die Souveränität jedes Landes achten, egal, wie klein es sich auf der Karte ausnimmt. Aber sie achtet nur die Souveränität der Länder, die Achtung vor der eigenen Souveränität haben und sie verteidigen.»

Ein Schlusswort, das Beherzigung verdient.

Michael Bader

Der Prozess gegen Papst-Attentäter

Wer dingte die Mörder?

In Rom hat der Prozess gegen die Mittäter von Ali Agca angefangen, der am 13. Mai 1981 auf Papst Johannes Paul II. schoss und diesen schwer verletzte.

Der «Prozess des Jahrhunderts», wie das Verfahren in der italienischen Presse genannt wird, ist am 27. Mai in einem ehemaligen Gymnasium in Rom eröffnet worden. Bisher versuchte die bulgarische Regierung sozusagen alles, um die Gerichtsverhandlung zu verhindern, denn angeklagt sind auch Bulgaren. Einen haben die italienischen Behörden seit November 1982 in ihrem Gewahrsam, nämlich Sergej Antonoff, den ehemaligen «Filialleiter» der bulgarischen Luftfahrtgesellschaft in der italienischen Hauptstadt.

Die Regierung in Sofia versuchte Rom (unter anderem) mit dem Argument unter Druck zu setzen, weder Washington noch Moskau sei es daran gelegen, die neue Abrüstungsrunde in Genf zu «belasten»...

Auf der Anklagebank sitzen in Wahrheit indirekt der sowjetische Geheimdienst KGB und direkt sein bulgarischer Ableger des «Staatsicherheitsdienstes/Darschawna Sigornost (DS)».

Insgesamt sind – zusammen mit Antonoff – drei bulgarische Staatsbürger angeklagt, in das Attentat verwickelt gewesen zu sein, nämlich die ehemaligen Botschaftsangestellten Scheliju Wassileff und Todor Ajiwasoff. Ihnen wird der Prozess in Abwesenheit gemacht.

Alle drei haben die gegen sie erhobenen Vorwürfe zurückgewiesen. In dem «Gerichtsgymnasium», in dem schon zahlreiche Prozesse gegen italienische Terroristen stattfanden, sitzen in einem separaten Sicherheitskäfig zwei türki-

sche Gehilfen von Antonoff, Musa Serdar Celebi und Omar Bagci. Der erste wurde 1982 aus der Bundesrepublik Deutschland, der zweite aus der Schweiz ausgewiesen. Celebi und Bagci sind angeklagt, Agca beigestanden zu haben, bevor dieser die Revolverschüsse auf den Papst abfeuerte. Beide sind geständig, Agca den Revolver und Geld gegeben zu haben.

Zwei weitere Türken werden nicht im Gericht sitzen. Unerreichbar für die italienische Justiz ist Bekir Celenk. Er soll Agca angeheuert haben, und zwar im Auftrag des bulgarischen Staatssicherheitsdienstes. Celenk residiert im feudalen Hotel Witoscha bei Sofia. Ein zweiter Schütze, der auf dem Petersplatz auf Johannes Paul II. gefeuert haben soll, Oral Celik, ist vom «Erdboden verschwunden».

Ali Agca ist Hauptangeklagter. Er will aber auch als Kronzeuge vor dem Gericht auftreten. Es war Agca (er wurde in einem ersten Gerichtsverfahren im Juli 1981 zu lebenslänglich verurteilt), der auf die bulgarische «Verwicklung» aufmerksam machte. Dem Gericht liegt eine 25 000 Seiten umfassende Anklagebeziehungsweise Untersuchungsschrift der Justizbehörden vor.

Der Ausgang des Prozesses ist ungewiss. Gewiss erscheint hingegen, dass die italienische Regierung letztlich so oder so etwas wird unternehmen müssen. Konkret hiesse dies, dass Italien seinen Botschafter aus Bulgarien abberuft. Diesen Schritt dürften einige der Verbündeten in der Europäischen Gemeinschaft (EG) und der Atlantischen Allianz (Nato) nachvollziehen... Aber das Geheimnis wird bleiben: Wer dingte zwei türkische Mörder und gab ihnen den Auftrag, Johannes Paul II., den Papst aus Polen, umzubringen? jb.

Bestellcoupon

___ Ex. Suworow: GRU

Einsenden
an Buchhandlung SOI
Postfach
3000 Bern 16

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____